

# Tod und Glaube

## Der Christ und sein Sterben

Otto Hermann Pesch, Hamburg

Was eine Zeitlang, bis vor wenigen Jahren noch, in Theologenkreisen fast abschätzig betrachtet wurde, darf man heute wieder tun: vom Tode reden, über das Sterben nachdenken, nach der Antwort des Glaubens auf den Tod fragen. Eine kurze Zeit lang, die freilich unser aller Bewußtsein tief geprägt hat, war es „schick“ gewesen, die Frage nach dem Tod für unwichtig zu halten, und zwar, wie man meinte, gerade aus Gründen des Glaubens<sup>1</sup>. Und diese Gründe waren bedenkenswert.

Da war einmal die sogenannte „Religionskritik“ – begründet schon im 19. Jahrhundert durch Ludwig Feuerbach, Karl Marx und schließlich Siegmund Freud – nun endlich von der Theologie als Herausforderung an- und ernstgenommen<sup>2</sup>. Und zum Thema „Tod“ meinte diese Religionskritik, daß der Mensch mit seinem Todesschicksal nicht fertig werde. Um es dennoch ertragen zu können, mache er sich eine Vorstellung vom Leben nach dem Tode, nehme diese Vorstellung für Wirklichkeit und hoffe darauf. Solche bloßen „Projektionen“ menschlicher Todesängste aber wollten Christen ihrem Glauben nicht nachsagen lassen – und distanzierten sich

---

<sup>1</sup> Von dieser „Stimmung“ gehen einige Meditationen aus in: O. H. Pesch, *Gottes Ja und Amen. Christusmeditationen*. Mainz 1972, 39–77; wohlten unbeeindruckt von dieser „Stimmung“ auch M. Seckler, *Die letzte Bestimmung des Menschen*, in: *Lebendiges Zeugnis*, April 1973, 31–38. – Das Folgende ist ursprünglich ein Vortrag im Rahmen eines gemeinsamen Seminars der evangelischen und katholischen Gemeinden in Lüneburg im Frühjahr 1976 – an der Art der Formulierung wird man es noch erkennen. Die Anmerkungen sind nachträglich hinzugefügt worden.

<sup>2</sup> Breitenwirksam wurde diese Bewegung in den sechziger Jahren durch das Buch von J. A. Th. Robinson, *Gott ist anders*. München 1964. Zu der sich daran anschließenden Diskussion vgl. H. W. Augustin (Hrsg.), *Diskussion zu Bischof Robinsons Gott ist anders*. München 1964; E. Schillebeeckx, *Personale Begegnung mit Gott. Eine Antwort an John A. T. Robinson*. Mainz 1964; ders., *Neues Glaubensverständnis. Honest to Robinson*. Mainz 1964; ders., *Gott – Die Zukunft des Menschen*. Mainz 1969; D. Sölle, *Atheistisch an Gott glauben*. Olten 1968. Aus den letzten Jahren, nach Abklingen der Hitze der ersten Auseinandersetzung, sind zu nennen: R. Schaeffler, *Die Religionskritik sucht ihren Partner. Thesen zu einer erneuerten Apologetik*. Freiburg/Br. 1974; A. Th. Peperzak, *Der heutige Mensch und die Heilsfrage. Eine philosophische Hinführung*. Freiburg/Br. 1972; H. Sonnemann, *Hoffnung ohne Gott? In Konfrontation mit Ernst Bloch*. Freiburg/Br. 1973; J. Feiner-L. Vischer (Hrsg.), *Neues Glaubensbuch. Der gemeinsame christliche Glaube*. Freiburg/Br. 1973, 64–72 (B. Casper); 423–445 (A. Dumas); H. Küng, *Christsein*. München 1974, 15–80. Speziell zu unserem Thema: A. Paus (Hrsg.), *Grenzerfahrung Tod. Graz 1976*; G. Greshake, *Stärker als der Tod. Zukunft – Tod – Auferstehung – Himmel – Hölle – Fegfeuer*. Mainz 1976.

daher demonstrativ von der Frage nach dem Tode als einer wichtigen Glaubensfrage.

Hand in Hand damit ging zwar nicht der Zusammenbruch der christlichen Eschatologie, d. h. der Hoffnung auf die Vollendung aller Dinge und des Menschen durch Gott, wohl aber der exegetisch und dogmatisch überfällige Zusammenbruch eines ganzen liebgewordenen Systems von Jenseitsvorstellungen, in denen wir groß wurden, an denen unsere Hoffnung konkret geworden ist – und die uns nicht selten auch gequält haben<sup>3</sup>. Man erkannte, daß kein theologisches Lehrstück so stark von weltbildlichen Vorstellungen durchsetzt war wie die Lehre von den „letzten Dingen“, in der Schrift, daher auch in der Schriftauslegung und von daher auch in der dogmatischen Theologie<sup>4</sup>. Nun plötzlich „lernten“ wir, daß wir nicht die Mitgliedschaft im ewig singenden Chor der Engel zu erhoffen hatten – oder sollen wir sagen: zu befürchten hatten? –, und daß auch in der Hölle kein Feuer brennt. Welcher nüchterne Christ wollte sich da noch mit solchen Dingen identifizieren lassen? Also wurde wieder einmal das Thema „Tod“ und „Jenseits“ vertagt nach dem unausgesprochenen Motto: Nichts Genaues weiß man nicht.

Wiederum nicht ohne inneren Zusammenhang damit entdeckte die Theologie die Welt und die Gesellschaft als Gestaltungsaufgabe des Glaubens und damit als theologisches Thema<sup>5</sup>. Zwangsläufig mußte dabei der Verdacht auftreten – und nicht selten war er auch begründet –, daß die christliche Hoffnung über den Tod hinaus nur zu oft dazu herhalten mußte, die Erniedrigten und Gedemütigten, die Ausgebeuteten und Getretenen dieser Welt über ihr Elend zu trösten und sie daran zu hindern, etwas zur Besserung ihrer Lage zu tun – und so den Gesegneten dieses Lebens unangenehme Änderungen zu ersparen. Waren es denn etwa die Christen, die sich im vorigen Jahrhundert als erste geschlossen für gerechte Strukturen

<sup>3</sup> Zur Problematik vgl. den nach wie vor erhellenden Durchblick von H. U. von Balthasar in: J. Feiner – J. Trütsch – F. Böckle (Hrsg.), *Fragen der Theologie heute*. Einsiedeln 1958. Konstruktiv: Ch. Schütz in: *Neues Glaubensbuch*, 526–544, und die in Anm. 2 genannten Bücher von Paus und Greshake, sowie der zu erwartende Bd. 5 von *Mysterium Salutis. Grundriß heilsgeschichtlicher Dogmatik*. Hrsg. von J. Feiner und M. Löhrer.

<sup>4</sup> Ein Beispiel: Thomas von Aquin, *Summa Theologiae*, Suppl. 69–99; in deutscher Übersetzung zugänglich und kommentiert in den Bänden 35 und 36 der Deutschen Thomas-Ausgabe, Heidelberg – Graz 1958 und 1961.

<sup>5</sup> Vgl. J. B. Metz (Hrsg.), *Weltverständnis im Glauben*. Mainz 1966; ders., *Zur Theologie der Welt*. Mainz 1968 (Taschenbuch-Ausgabe 1973). Die Fortentwicklung dieser Theologie der Welt ist die viel diskutierte „politische Theologie“ und das daran anknüpfende Gespräch mit dem Marxismus. Aus den letzten Jahren vgl. dazu: R. Lay, *Zukunft ohne Religion? Die Welt vermenschlichen? Ein Problem für den Marxismus und das Christentum*. Olten 1970; U. Hommes (Hrsg.), *Gesellschaft ohne Christentum? Zum Beitrag der Christen für die Erhaltung der Freiheit*. Düsseldorf 1974; I. Fettscher – M. Machovc (Hrsg.), *Marxisten und die Sache Jesu*. München – Mainz 1974.

der werdenden Industriegesellschaft eingesetzt haben? Haben die Christen als erste eingesehen, daß Streben nach sozialer Besserstellung nichts mit Aufbegehren gegen den Willen Gottes zu tun hat, der angeblich jeden Menschen unwiderruflich an „seinen Platz“ stellt, den einen als König, den anderen als Bettler? Die Frage nach Tod und Jenseits mußte so unter totalen Verdacht geraten, sie war fast *die Kompromittierung des Glaubens*, weil sie zu erweisen schien, daß der Glaube zur Lösung der Probleme *dieses Lebens* nichts beträgt.

Schließlich kamen verwirrende Worte großer Christen unserer Tage in Umlauf. Von Dietrich Bonhoeffer kennt man das Wort, daß Gott nicht hinter der Todesgrenze, sondern mitten in *diesem Leben* „jenseitig“ ist, und man hat seine bitteren Worte gegen solche Seelsorger im Ohr, die den Menschen auf dem Wege über seine Todesangst gleichsam sturmreif für die Verkündigung der christlichen Botschaft machen wollen<sup>6</sup>. Der große Naturforscher und Theologe Pierre Teilhard de Chardin soll gesagt haben, ihm sei es persönlich auch ganz recht, wenn nach dem Tode alles zu Ende sei und ein ewiges Leben nicht zu erwarten stehe.

Und hatte nicht schon Israel bis kurz vor die Zeit Jesu Christi ein großes Beispiel des Glaubens an Gott gegeben *ohne jede Hoffnung auf ein Weiterleben nach dem Tod*<sup>7</sup>?

Wer also vor etwa zehn, acht, ja fünf Jahren nach Tod und ewigem Leben fragte, sich dafür interessierte, war sogleich verdächtig, nicht auf dem wirklichen Niveau des Glaubens zu stehen, sich vor den wahren Pflichten des Glaubens zu drücken, egoistisch sein privates „Seelenheil“ zu verfolgen, zumindest aber wirklicher Großmut zu ermangeln, die Gott und die anderen Menschen wichtiger nimmt als sich selbst. Und wer gar den christlichen Glauben ganz zentral mit der Frage nach dem Tode in Verbindung brachte, der war erweislich nicht auf der Höhe der Zeit<sup>8</sup>.

Das alles ist heute vorbei. Es chrt vor allem die Verfechter der „weltlichen“, der „gesellschaftlich“ orientierten, der „politischen“ Theologie, daß sie gerade von ihren eigenen Ansätzen aus die Frage nach Tod und Jenseits wiederentdeckt haben<sup>9</sup>. Das ist übrigens nicht schwer einzusehen. Wenn die Gerechtigkeit, die der christliche Glaube zu verkünden hat, alle innerweltliche und zwischenmenschliche, also alle vom Menschen selbst ge-

<sup>6</sup> Zitat bei O. H. Pesch, *Rechenschaft über den Glauben*. Mainz 1972, 34.

<sup>7</sup> Am erregendsten im Buche Ijob.

<sup>8</sup> Charakteristisch etwa D. Sölle in ihrem Aufsatz über Auferstehung in: *Atheistisch an Gott glauben* (s. Anm. 2).

<sup>9</sup> Vgl. J. B. Metz, *Erlösung und Emanzipation*, in L. Scheffczyk (Hrsg.), *Erlösung und Emanzipation*. Freiburg/Br. 1973, 120–140; und den, wie bekannt, von J. B. Metz entworfenen Text „*Unsere Hoffnung*“ der Würzburger Synode, jetzt zugänglich in: *Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Offizielle Gesamtausgabe*. Freiburg/Br. 1976.

schaffene Gerechtigkeit wirklich überbieten soll, dann kann sie es nur, wenn sie sich auch auf diejenigen bezieht, die nie eine Chance hatten und haben, aus erlittenem Unrecht – und oftmals welchem Unrecht! – herauszukommen und Recht zu finden: auf die Toten. Der Glaube an Gott führt notwendig zum Glauben an die Auferstehung der Toten, oder dieser Gott ist nicht der Gott einer Gerechtigkeit, die alles menschlich Machbare grundsätzlich übersteigt.

So braucht sich heute niemand mehr dafür zu entschuldigen, wenn er die Frage nach „Tod und Glaube“ stellt. Der Ernst der inzwischen erhobenen Einwände sollte uns freilich auch vor billigem Triumph der Rechthaberei bewahren. So möchte ich unser Thema in vier Schritten angehen: Ich möchte sprechen I. Von der Angst vor dem Sterben; II. Von der Kraft im Sterben; III. Von der Hoffnung über den Tod hinaus; und IV. Von der Vorbereitung auf das Sterben.

### I. Von der Angst vor dem Sterben.

Eine spitzbüngige Redensart sagt: „Die Theologen wissen das Allerschönste vom Himmel zu erzählen – aber keiner von ihnen will möglichst schnell hinein“. Nun soll man zwar nicht sagen: Keiner stirbt so schwer wie der Theologe. Aber etwas Wahres ist an dem Wort dran: Auch Theologen, die doch eigentlich am besten wissen müßten, was kommt, sterben so schwer und bitter wie alle anderen Menschen. So können sie leicht in Widerspruch mit ihren eigenen Worten kommen. Denn von Berufs wegen „müssen“ sie ja davon reden, welche unendliche Freude uns erwartet, und wie kein Auge es gesehen und kein Ohr es gehört hat, was Gott denen bereitet, die ihn lieben. Müssen sie also nicht von Berufs wegen sagen, daß der Christ keine Angst vor dem Tode hat; daß dem Tod Stachel und Sieg genommen sind; daß nur der Unglaube Angst vor dem Tode haben muß, und das mit Recht; daß der christliche Glaube gerade deswegen turmhoch allen Religionen und Weltanschauungen überlegen ist, weil er diejenige Antwort auf den Tod hat, die zuletzt alles menschliche Sehnen und Fragen zufriedenstellt?

Gewiß muß von all dem die Rede sein. Aber die Schlußfolgerung, nur der Unglaube könne Angst vor dem Tode haben, ist richtigzustellen. *Auch der Christ hat ein Recht auf die Angst vor dem Tode.* Darin soll er sich nicht ins Unrecht drängen lassen, weder durch fromme Theorien<sup>10</sup> noch gar

<sup>10</sup> Ein wenig davon glaube ich zu bemerken bei H. U. von Balthasar, *Der Christ und die Angst*. Einsiedeln 1951. Die reale und nicht zu manipulierende Erfahrung der Angst wird hier wohl durch die Schlüssigkeit des theoretischen Gedankens zu schnell „überfahren“ – und Luthers Versuch, diese Erfahrung durch ein „dialektisches“ Denken ernst zu nehmen, m. E. ungerecht beurteilt.

durch unchristliche Ideale vom wortlosen, klaglosen Gang in den Tod, wie sie in unseliger Zeit des Dritten Reiches propagiert wurden oder wie man sie uns heute unter Hinweis auf das kommende Glück unserer Kinder und Enkel nach der Weltrevolution schmackhaft machen will. Ich schlüssele diese These etwas auf.

1. Der Christ hat ein Recht auf die Angst vor dem *Tod*. Wenn wir gar nichts vom christlichen Glauben wüßten, dann könnte eine realistische Betrachtung des Todes nur sagen: Er ist das Ende von allem, das Ende des Lebens, das Ende des Bewußtseins, das Ende aller Erfahrungen und Erlebnisse, das Ende der Gemeinschaft, das Ende von allem, was wir aufgebaut haben und was unser Leben erfüllt, ja ausgemacht hat. Und für die, die mit uns sind, ist unser Tod ebenfalls das Ende von allem, was sie mit uns zusammen aufgebaut haben. Ein paar Fotos mögen für eine Weile die Erinnerung frisch halten. Für die zweite Generation werden wir – wie alle vor uns – die toten Großeltern sein, die man kaum noch selbst gekannt hat: Geschichte, die man lernt, die man aber nicht mehr miterlebt hat. Der Tod ist tatsächlich das Zurücksinken ins Nichts.

Nun mag man uns noch so sehr einreden, daß dies alles doch nicht so schlimm sei. Wenn wir gar nichts mehr spüren, dann immerhin auch kein Leid mehr. Ist es nicht geradezu wohltuend, daß einmal alles zu Ende ist? Ist nicht das Ende, das der Tod schafft, nur ein Problem der Überlebenden, aber keines der Gestorbenen? So mag man selbst manchmal denken. Und doch wehrt sich in uns etwas gegen solche Gedanken. Unser Wesen, alles Sehnen unseres Herzens, alles Hinhorchen auf uns selbst will sich nicht damit abfinden, daß am Ende nur das endgültige Nichts wie ein endgültiges Nichtgewesensein stehen soll. Denn das hieße, daß alles, was wir erlebt, getan, aufgebaut, zum Gelingen geführt haben, schließlich *absolut gleichgültig* war. Gleichgültig war dann, daß gerade *wir* existiert haben, gleichgültig die Arbeit, gleichgültig die Liebe, gleichgültig die Gerechtigkeit, gleichgültig alle Erkenntnis, gleichgültig die Kultur, gleichgültig die Kunst. Dieser Gedanke ist unerträglich. Wer „Ich“ sagt, will nicht *gleichgültig* sein, sondern *gültig*, einmalig, unverwechselbar, unaustauschbar. Man kann den unerträglichen Gedanken mit einem Aufwand von geistreichen Argumenten niederhalten. Man kann sagen: Der Mensch nimmt sich selbst auf diese Weise viel zu wichtig. Aber was soll denn noch wichtiger sein, wenn Geist, Bewußtsein, Liebe, Arbeit, Kultur nichts als *gleichgültige* Vorbedingung dafür sind, daß irgendetwas anderes – ja, was denn? – weitergeht auch ohne uns?

Die tiefe Angst vor dem Tode ist also die Angst vor dem Nichts, in das wir zurückfallen könnten. Wer uns diese Angst ausreden will, der zwingt uns, unter unserem Niveau zu leben; der nötigt uns, gerade in dem uns

nicht ernstzunehmen, was uns zum Menschen macht. Nicht diejenigen weichen der Schärfe der Todesproblematik aus, die die Frage nach ewigem Leben stellen, sondern diejenigen, die diese Frage für unsinnig halten. Man kann die Frage nach wahrer, sich selbst annehmender Menschlichkeit durchaus an die Religionskritik zurückgeben.

Diese Angst vor dem Nichts muß sich der Christ auch im Namen des Glaubens nicht ausreden. Das liegt an der Struktur des Glaubens selber, der wesenhaft nicht sieht, was er glaubt (vgl. Röm 8, 24; Heb 11,1). Der nicht *vorzeigen* kann, was er über den Tod hinaus erhofft. Dem also die Dunkelheit des Todes nicht erspart bleibt. Und das begreifen nicht nur hochgelehrte Theologen. Das kommt vielmehr auch heraus in der geradezu „wohltuenden“ einfältigen Skepsis jener – tiefreligiösen! – Frau, die mir im Hinblick auf ihren eigenen, in die Nähe gerückten Tod einmal halb lächelnd, halb ernst sagte: „Nun ja, wir werden sehen!“

2. Der Christ hat ein Recht auf die Angst vor dem *Sterben*. Auch in diesem Punkt ist wieder vieles richtigzustellen. In der Schrift des Alten Testamens tes z. B. hören wir, daß einer „alt und lebenssatt“ „zu seinem Geschlecht versammelt“ wurde (Gen 25, 8; 35, 29 u. ä.). Und aus der christlichen Zeit hören wir bis in unsere Tage – wer wollte es bestreiten? – vom beispielhaften, glaubensstarken, friedlichen, ja „schönen“ Sterben guter Christen, die ihre Familie um ihr Sterbebett versammelten, Abschied nahmen und ruhig hinübergingen; ein Sterben, bei dem es die Umstehenden überkommen kann, ein Danklied zu singen. Vielleicht kennen wir auch die Geschichte von dem großen englischen Theologen, Konvertiten und späteren Kardinal John Henry Newman, der sich auf dem Sterbebett von seinen Freunden verabschiedete und sie dann wegschickte mit den Worten: „Geht hinaus, Freunde, ich kann allein sterben.“ Und manch einer kennt sogar die von wunderbarem christlichen Humor getragene Schnurre von jenem holländischen Christen, der auf dem Sterbebett seiner Familie befahl: „Hört jetzt endlich auf mit dem Weinen! Jetzt will ich zum letzten Mal eine gute Zigarette rauchen, und dann wird anständig gestorben!“

Solche Geschichten sind wieder einmal geeignet, uns ins Unrecht zu setzen, zumindest uns dahin zu überfordern, daß wir denken, so müsse es sein, und so allein wäre es christlich. Aber wie oft geht denn das Sterben so „schön“ zu? Sollen wir denn die furchtbaren Formen des Sterbens in unseren Zeiten vergessen? Das entsetzliche Sterben auf den Kriegsschauplätzen, unter Bombenteppichen und Napalmregen, das Sterben Unschuldiger durch die Hand von zynischen Terroristen und Revolutionären, den Tod in Flugzeugtrümmern und Autowracks? Davor sollen wir keine Angst haben dürfen? Und ist das Sterben auch da, wo es ohne Gewalt geschieht, heute so, wie es unsere Geschichten beschreiben? Wem ist schon vergönnt,

so bei vollem Bewußtsein einzuschlummern, wie die Vorbilder, die man uns hinstellt? Was kann „schön“ und überzeugend sein an einem langen Todeskampf unter ständigen Schmerzen etwa bei einem Krebstod, bei einem Herzinfarkt mit Lähmungsfolgen, bei Zucker-Koma oder einer langsam fortschreitenden Urämie? Sind denn eine Intensivstation mit Herz-Lungen-Maschine oder ein Krankenzimmer mit den Apparaturen zur künstlichen Ernährung – trotz oder auch wegen aller gewissenhaften Sorge von Ärzten und Schwestern – Stätten, an denen exemplarisch Sterben im Glauben zum Vorschein kommen kann? Und vor all dem sollten wir keine Angst haben dürfen? Keine Angst vor elendem, unmenschlichem Zugrundegehen auch unter verzweifelter Sorge der Verantwortlichen, die gerade zu menschenwürdigem Sterben verhelfen möchten? Wir sollten keinen Anlaß zur Angst haben angesichts der Tatsache, daß keiner von uns sich seinen Tod aussuchen kann und daß die beschönigende Auskunft eben leider nicht stimmt, das Sterben sei so, wie das Leben gewesen war?

Es gibt keinen Satz des christlichen Glaubens, der uns die Angst vor dem Sterben verbietet. Warum auch, nachdem Jesus selbst Angst vor dem Tode gehabt hat<sup>11</sup>? Es gibt freilich tröstende Worte des Glaubens, die uns helfen können, die Angst vor dem Sterben – nicht: zu überwinden, sondern: – zu ertragen, zu bestehen, sie zur Übungsform unseres Glaubens zu machen. Darüber werden wir noch zu reden haben<sup>12</sup>. Aber wir dürfen auch als glaubende Christen uns dazu bekennen, daß wir Angst vor dem Sterben haben. Wohl dem, der sie nicht verspürt. Aber das muß nicht besondere Tugend sein oder besonders starker Glaube. Vielleicht sind es nur bessere Nervenkräfte!

3. Der Christ hat ein Recht auf die Angst vor der *Einsamkeit*. Das Sterben beginnt ja nicht mit dem biologischen Ende oder dessen Vorboten. Das wissen gerade viele ältere Leute. Das Sterben beginnt, wenn ringsum einer nach dem anderen von den Menschen wegstirbt, mit denen man zusammengelebt hat, während die Jüngeren mit Recht ihre eigenen Wege gehen, selbst wenn sie es an Sorge um die Älteren nicht fehlen lassen. Das haben doch viele von uns schon erlebt, wie – fast unerwartet, obwohl man damit rechnen mußte – zuerst die Eltern, dann dieser Bruder, jene Tante, der Ehepartner, diese Cousine, jener Vetter, dieser alte Freund der Familie, jener Nachbar stirbt. Zum ersten Mal im Leben hat man das Gefühl: Jetzt ist man wirklich (fast) allein auf der Welt. Dann empfindet man, wie einem

<sup>11</sup> Die Todesangst Jesu hat in den letzten Jahren ein neues *theologisches* Gewicht bekommen im Zusammenhang mit der Deutung der Passionsereignisse. Vgl. H. U. v. Balthasar in: *Mysterium Salutis* (s. Anm. 3), Bd. 3/2, 131–255; und schon J. Ratzinger, *Einführung in das Christentum*. München 1968, 242–249.

<sup>12</sup> W. u. im III. Abschnitt.

der Tod buchstäblich Zug um Zug an die Kehle greift. Wann bin ich nun dran, und warum war ich noch nicht dabei? Solche Fragen kommen, und das Gebet „für denjenigen aus unserer Mitte, der zuerst dem Verstorbenen vor das Angesicht Gottes folgen wird“, wie es den katholischen Beerdigungsritus beschließt, bekommt plötzlich beklemmende Realität. Es wird einsam um uns, selbst dann, wenn wir nicht gezwungen sind, den Gang ins Altersheim als unwiderruflich letzte Station des Lebens anzutreten. Diese Einsamkeit, dieses schrittweise sich vollziehende Abbrechen aller persönlichen Beziehungen und Verbindungen, die das haltende Geflecht unseres Lebens bildeten – das ist es, was den Tod so quälend macht, lange bevor er eintritt. Das Sterben zieht sich so über Jahre hin. Der eigene Tod ist dann am Ende nur noch die fast logische Konsequenz eines Daseins, das längst erloschen ist<sup>13</sup>. Das Nichts, in das der Tod uns zurück sinken lässt, erleben wir durchaus noch vorher. Und davor sollten wir keine Angst haben dürfen? Wer von uns hat nicht schon einmal flüchtig gedacht: Am besten wäre es, wenn alles einmal *plötzlich* aus wäre, wenn nötig, sogar durch einen Unfall – damit uns dieses langsame Sterben bei lebendigem Leibe erspart bleibt!

Soviel hier von der Angst vor dem Sterben. Wir werden nicht gläubiger, wir werden nurverständnisloser für andere, kontaktärmer, unmenschlicher, seltsamer, kauziger, wenn wir versuchen wollten, uns einzureden, der Christ habe keine solche Angst und dürfe sie nicht haben. Auch und gerade als Christen sollten wir uns ehrlich solidarisch machen mit allen, die Angst vor dem Sterben haben. Was aber unterscheidet nun den Christen in seiner Angst vor dem Tode von dem, der nicht glauben kann? Hier müssen wir nun reden:

## II. Von der Kraft im Sterben

Es mag nun wie ein triumphierender Paukenschlag wirken, aber der Eindruck muß in Kauf genommen werden: *Für den Christen ist die Kraft im Sterben die Auferstehung Jesu Christi*. Gewiß, auf Anhieb macht uns dieses Stichwort heute oft mehr Sorge und Zweifel als Zuversicht und Kraft. „Die Botschaft hör’ ich wohl, allein, mir fehlt der Glaube“ – so möchten wir Faust und Goethe nachsprechen. Dafür hat die moderne Erforschung des Neuen Testamentes und überhaupt die moderne Theologie gesorgt. Und, wie ich gleich hinzufüge: sorgen müssen. Probleme werden nicht dadurch gelöst, Fragen nicht dadurch beantwortet, daß man einfach ihre Existenz und Dringlichkeit leugnet; wenn man von ihnen nichts wissen will und statt dessen ungerührt (oder in geheimer Angst vor ihnen) behauptet, es sei

<sup>13</sup> Vgl. *Neues Glaubensbuch* (s. Anm. 2), 540: Tod als Beziehungslosigkeit.

eigentlich alles klar, und nur der Unglaube könne hier künstlich Fragen ersinnen. Ich jedenfalls finde, daß es geradezu verdächtig wäre, wenn solch eine atemberaubende Nachricht wie die von der Auferweckung Jesu *keine* Fragen aufgäbe, sondern als die größte Selbstverständlichkeit von der Welt dastünde<sup>14</sup>.

Hier freilich können wir diese Probleme alle vergessen. Denn für uns sind nur zwei Dinge wichtig, und von denen meine ich: man kann sie guten Gewissens nicht bestreiten<sup>15</sup>:

1. Die Botschaft von der Auferweckung Jesu kündet von *wirklichem Leben aus dem Tode*. Hier ist jedes Wort wichtig. Zunächst der *Tod* Jesu: davon darf man nichts abschwächen. Die (bevorstehende) Auferweckung hat Jesus den Tod in nichts leichter oder erträglicher gemacht als uns. Und gerade das älteste Zeugnis von der Auferweckung Jesu, das Glaubensbekenntnis, das Paulus zu Beginn des 15. Kapitels seines ersten Korintherbriefes zitiert, betont ausdrücklich: „Gestorben . . . begraben . . .“ – so daß am wirklichen Tod dessen, der anschließend sich als der Lebendige erwiesen hat, keine Zweifel bestehen können. Und dies ist das andere: Dieser wirklich und sogar grausam Gestorbene *lebt* wirklich – gewiß nicht auf die Weise, wie wir leben, aber nicht, weil sein Leben weniger Leben wäre als das unsere, sondern weil es mehr ist, ein Leben, wie es nur bei Gott möglich ist. Auch das darf man nicht abschwächen, wenn man wirklich die Botschaft des Neuen Testaments wiedergeben will und nicht eigene Gedanken. Daß Jesus etwa nur in seinem Werk fortlebt, daß „seine Sache weitergeht“, daß er in unseren Glauben hinein auferstanden ist, und wie die modernen Formeln alle heißen – das sind Ersatzgedanken, die sich an der provozierenden Nachricht der neutestamentlichen Zeugen vorbeischleichen und nur deshalb Beachtung finden könnten, weil sie von dem Kapital zehren, das *ernsthafter* Glaube an das wirkliche, neue, vollendete und daher jetzt allerdings noch ganz unbegreifliche Leben Jesu in zwei Jahrtausenden angelegt hat. Mit solchen Ersatzgedanken allein wäre der christliche Osterglaube längst untergegangen wie etwa die gleichzeitigen klugen philosophischen und religiösen Systeme der Antike auch.

2. Mit dieser Botschaft von der Auferstehung Jesu steht und fällt der ganze christliche Glaube. Oder sollen wir es etwa für bloße Übertreibung halten, wenn Paulus im Anschluß an das zitierte Glaubensbekenntnis der Urkirche den Korinthern schreibt: „Wurde aber Christus nicht auferweckt, so ist

<sup>14</sup> Übersicht über die Problematik und Interpretation im *Neuen Glaubensbuch*, 173–197 (J. Blank); bei Küng, *Christsein* (s. Anm. 2), 332–371; W. Kasper, *Jesus der Christus*. Mainz 1974, 145–188.

<sup>15</sup> Außer den in Anm. 14 genannten Werken vgl. O. H. Pesch, *Rechenschaft über den Glauben* (s. Anm. 6), 87–125.

euer Glaube nichtig, und ihr seid noch in euren Sünden. Dann sind auch die in Christus Entschlafenen verloren. Wenn wir nur in diesem Leben auf Christus hoffen, sind wir bedauernswerter als alle Menschen“ (1 Kor 15, 17–19). Paulus ist der Meinung, das, was nach Streichung der Auferweckung Jesu vom christlichen Glauben noch übrig bleibe, lohne nicht mehr irgendeinen Aufwand. Und auf ihre Weise bestätigen uns das die Evangelien. Denn die Evangelisten schreiben ihre Lebensberichte Jesu aus keinem anderen Grunde als dem, weil sie an den auferweckten Jesus glauben und *deswegen* für wichtig halten, was dieser Jesus in seinem irdischen Leben getan und gesagt hat.

Dieser Osterglaube also ist die Kraft im Sterben. Jesus Christus, der lebendige Gekreuzigte, ist der „Erstling der Entschlafenen“, wie Paulus sagt (1 Kor 15, 20). Christus ist somit dem Glaubenden dafür gut, daß der Tod nicht das letzte Wort über das menschliche Leben ist; daß er nicht den letzten Sieg hat; daß Gott stärker ist. Es ist nicht nur herzlos – weil es uns des wesentlichen Trostes auf dem Weg ins Sterben beraubt –, es ist auch gegen den Glauben, wenn man gelegentlich sagen hört, der Osterglaube habe eigentlich nichts mit unserer Todesproblematik zu tun. Womit soll es denn sonst zu tun haben, wenn der Gekreuzigte als der Lebende verkündet wird und wenn Paulus daran jene bis auf den heutigen Tag atemberaubende umgekehrte Schlußfolgerung anknüpft: „Wenn die Toten nicht auferstehen, dann ist auch Christus nicht auferweckt worden“ – und wenn er daran die schon zitierten Worte anschließt: Ohne die Auferstehung Christi ist unser Glaube Unsinn. Das heißt also: Ohne Auferstehung der *Toten* ist unser Glaube Unsinn – so wahr er mit der Auferstehung *Jesu Christi* steht und fällt.

Freilich hat jener Hinweis darin recht, daß er uns vor einer zu kurzsinnigen Überlegung warnt. Jesu Auferstehung hat mit unserem Tod zu tun – aber auf eine noch viel großartigere und grundlegendere Weise, als es auf den ersten Blick scheint. Das begreifen wir, wenn wir beachten, *wer* da von den Toten auferweckt wurde, auferstanden ist. Es war dies ja nicht irgendein guter Mensch, irgendein gewaltiger Prophet, irgendein großer Gottsucher. Es war derjenige, der die aufregendste Botschaft von Gott in die Welt gebracht hat: von dem Gott, der allen Menschen ohne Unterschied nahe ist; der sich vor allem der Verlorenen erbarmt – derer, die gerade von den besonders „Frommen“ längst abgeschrieben waren; der nicht mit dem Gericht droht, sondern zu unendlicher Freude einlädt; der den Menschen als freien Freund sucht und ihm auch dann noch nachgeht, wenn er verblendet diese Freundschaft Gottes zurückweist; der alle Menschen zu Brüdern macht und eine Alternative eröffnet zu den unseligen Verstrickungen von Schuld, Haß, Unfrieden und Egoismus, in denen Menschen sich vor-

finden; der der Gott nicht der Toten, sondern der Lebenden ist. Kurzum: Hier starb der, und wurde der erweckt, der einen Gott verkündet hat, daß die damaligen Gottesfürchtigen meinten, so könne nur ein Irrlehrer, ein Volksverführer, ein Rebell gegen Glaube und Sitte sich anmaßen von Gott zu reden<sup>16</sup>. Dieser Bote und Sachwalter Gottes geht also durch die Hand der Gesetzesiffrigen und Frommen zugrunde. Und zu *diesem* in *seinem* Namen zu Tode Gebrachten bekennt sich Gott in der Auferweckung Jesu. Das heißt also: Allem Augenschein zum Trotz ist Gott tatsächlich so, wie Jesus ihn verkündet. Er ist so, wie tiefstes menschliches Sehnen sich wünscht, daß Gott doch sein möge, wenn schon der Mensch so ist, wie er ist – ohne daß man das doch eigentlich von Gott verlangen könnte. Er ist also tatsächlich der Gott der Lebenden, der die Seinen, diejenigen, die ihr Leben nicht auf eigene Leistung und Frömmigkeit, sondern allein auf sein Geschenk gründen, nicht im Tode beläßt, obwohl er ihnen den Tod nicht erspart.

Damit kommt Entscheidendes heraus: Es geht in der Auferstehung Jesu letztlich nicht um den persönlichen „Lohn“ für Jesus, es geht auch nicht letztlich darum, daß unsere menschlichen Fragen nach dem Schicksal jenseits des Todes beantwortet werden, es geht darum, daß *Gott* sich zeigt, wie er wirklich ist – nämlich als Gott der Lebenden und damit überhaupt als Gott, oder, mit Paulus gesprochen: als der, „der die Toten lebendig macht und das Nichtseiende ins Dasein ruft“ (Röm 4, 17). Das heißt: Gott ist nicht der Schöpfer, wenn er die Toten im Tode läßt. So ist also die Auferstehung Jesu die Kraft in unserem Sterben. Sie zeigt uns, daß das Sterben – auch noch das bitterste, sinnloseste, trostloseste, verlassenste Sterben – dies bedeutet: in die Arme des Gottes zu fallen, der der Gott der Lebenden ist, und als solcher der Gott der Verlorenen und Trostlosen. An die Auferstehung Jesu glauben heißt an Gott als den Gott der Lebenden glauben. Weil Gott *Gott* ist, ist unser Sterben zwar ein Fallen ins Unbegreifliche, aber kein Sturz ins Bodenlose, sondern Eingang in das Leben selbst.

\*

Wir müssen freilich noch kurz bei dem Stichwort innehalten, das wir nun schon häufiger genannt haben: beim Wort vom Glauben. Die Auferstehung Jesu ist nicht Kraft in unserem Sterben in der Form eines Beweises – sondern eben auf die Weise des Glaubens. Das liegt daran, daß ja die Auferstehung Jesu – falls man das noch betonen muß – ihrerseits nicht Gegenstand des Wissens und Beweisens, sondern des Glaubens ist. Beweisen

<sup>16</sup> Man kann gegen das in Anm. 2 genannte Buch von H. Küng sagen, was man für geboten hält, aber es dürfte zur Zeit keine Darstellung geben, die diese buchstäbliche „Unvergleichlichkeit“ der Gestalt, der Botschaft, des Anspruchs Jesu und seines Gottesverhältnisses eindringlicher vor Augen führt (a.a.O., 167–331).

und wissen kann man, was das neutestamentliche Zeugnis über die Auferstehung Jesu sagt, welchen Glaubensanspruch es also stellt. Aber die Auferstehung Jesu selber kann nur Sache des Glaubens sein. Das heißt: Man steht hier vor der Wahl, diese Nachricht als unwirklich abzulehnen, weil sie sich eben nicht beweisen, eher von unseren Erfahrungen her widerlegen läßt – oder sich mit Herz und auch mit Verstand darauf einzulassen, im Verständnis und Vollzug des eigenen Lebens davon auszugehen und die Verhaltensweisen zu entwickeln, die sich ergeben müssen, wenn man diese Nachricht tatsächlich als Wirklichkeit nimmt.

Das letztere zu tun ist freilich keine Zumutung. Erwähnen wir von dem vielen, was hier zu sagen wäre, nur folgende Gesichtspunkte<sup>17</sup>:

a) Unser Wissen und Erfahren endet ohnehin an der Todesgrenze – oder wollen wir es etwa mit Spiritisten und sonstigen Totenbeschwörern halten? Wenn uns tatsächlich über den Tod hinaus noch ein Wort über unser Leben gesagt werden soll, so muß es auf ganz anderen Wegen als denen der Wissenschaft an unser Ohr und Herz dringen. Wenn dieses Wort nicht aller Vernunft widerspricht, darf man sich darauf einlassen – auch wenn die Vernunft selbst uns dieses Wort niemals sagen kann.

b) Das Wort von der Auferstehung Jesu als des „Erstlings der Entschlafenen“ kann nicht wider alle Vernunft sein – es sei denn, das Wort von Gott wäre wider alle Vernunft. In der Botschaft von Jesu Auferweckung geht es ja, wie gezeigt, um Gott als den Gott der Lebenden. Diese Botschaft ist daher dieselbe Zumutung wie die, in unserem Leben an Gott zu glauben, oder sie ist überhaupt keine Zumutung. Im Gegenteil, es wäre eine Zumutung, an Gott zu glauben und zugleich anzunehmen, daß seine Macht und Güte am Tode ihre unüberschreitbare Schranke hätten.

c) Ist dieser Zusammenhang klar, dann darf man in der Tat fragen, ob es nicht sogar ganz tief „vernünftig“ ist, nach der Kraft zu greifen, die uns in der Botschaft von der Auferweckung Jesu angeboten ist. Wenn unser ganzes Leben sich mit dem Tode niemals abfinden kann, es sei denn unter Gewaltanwendung gegen uns selbst, wenn dieses Leben sich dadurch als eine einzige Frage danach erweist, wo es sich selbst schrankenlos vollenden darf, wenn unser Leben deshalb eine einzige lebendige Gottesfrage ist – darf man dann nicht fragen, ob nicht dieses Leben ganz von Anfang an geheimnisvoll darauf abgestimmt und angelegt ist, ein solches Wort von Gott und ein solches Wort von seinem lebendigmachenden Wirken an Jesus zu hören?

Freilich, der Glaube, der auf solche Weise „vernünftig“ ist, bleibt dennoch ein Sprung ins Unsichtbare, ins Unbegreifliche. Er muß gegen tausendfältigen Augenschein vorgehen, der immer wieder dagegen spricht. Damit

<sup>17</sup> Ausführlicher bei O. H. Pesch, a.a.O., 104–111; 126–138.

haben wir schon die Spur gefunden, der später unsere Frage nach der Vorbereitung auf das Sterben folgen muß. Doch zuvor müssen wir erst einer anderen Frage nachgehen:

### III. Von der Hoffnung über den Tod hinaus

Um der Auferstehung Jesu willen hoffen wir auf die Auferstehung der Toten – auch auf unsere eigene Auferstehung. Aber wie geht das zu, wie sieht die „Auferstehung“ der Toten aus, was ist das endgültige Schicksal der Toten und also auch unser eigenes Schicksal?

1. Bleiben wir zunächst ganz nahe bei den Aussagen der Hl. Schrift und stellen wir weitergehende Fragen zunächst einmal zurück. Dann läßt sich über unsere Hoffnung über den Tod hinaus folgendes ganz eindeutig sagen<sup>18</sup>:

a) Wir werden das „ewige Leben“ empfangen, das heißt: nicht nur ein Leben, das niemals mehr aufhört, sondern ein vollendetes Leben, das nur noch Leben ist und kein Altern und keinen Schatten des Todes mehr in sich trägt, kurz: ein Leben von der Art des Lebens Gottes, soweit ein Geschöpf dessen überhaupt teilhaftig werden kann. Zwar ist es richtig, wenn man feststellt, daß die Aussagen der Schrift weniger am Todesschicksal des einzelnen interessiert sind und mehr an der Zukunft der ganzen Menschheit und der ganzen Welt. Dennoch gibt es eindeutige Aussagen auch über das Schicksal des einzelnen. So etwa, wenn Jesus das Schicksal des armen Lazarus und des reichen Prassers vergleicht – oder wenn dem Verbrecher zur Linken des Kreuzes Jesu gesagt wird, er werde mit Jesus im Paradiese sein. Wichtiger als solche Aussagen, die mehr nebenbei und in anderen Zusammenhängen gemacht werden, ist die einfache und fundamentale Aussage, daß wir „mit Christus auferweckt“ werden, ja, daß wir bereits mit Christus auferstanden sind. Die erste und wichtigste Aussage des Neuen Testaments über unsere Hoffnung über den Tod hinaus ist die, daß das ewige Leben schon begonnen hat.

b) Damit ergibt sich schon das andere, und das kommt allerdings in einer Fülle von Texten heraus: Alles, was wir für die Zukunft, auch die Zukunft nach dem Tode, zu erhoffen haben, ist seinem Wesen nach nichts Neues mehr, sondern nur die Offenbarung dessen, was verhüllt jetzt schon Gegenwart ist und sich für den Glauben in den Zeichen, die Jesus tut, zeigt. Denn was für die Herrschaft Gottes gilt, das große Thema der Predigt Jesu, daß sie nämlich erst noch kommt und doch zugleich schon jetzt, im Wort und

<sup>18</sup> Ausführlicher bei O. H. Pesch, a.a.O., 179–187; und im *Neuen Glaubensbuch*, 316–319; 526–544 (O. H. Pesch und Ch. Schütz).

Wirken Jesu angebrochen ist, das gilt auch für unsere Zukunft – oder das Heil für uns bestünde in etwas anderem als der vollendeten Herrschaft Gottes, darin, daß Gott alles in allem ist. So gilt also auch für unser persönliches ewiges Leben: es ist wie Baum und Frucht, die dem Samen entsprechen; es ist wie die Senfstaude aus dem Senfkorn; wenn der Menschensohn kommt, ist es wie der Blitz, der alles taghell macht und erkennen läßt, wie die Dinge längst schon stehen; und wenn er kommt, dann wird er diejenigen sammeln, die schon die Auserwählten seines Vaters sind – so also klingt unsere Hoffnung in den Worten der Schrift.

c) Wir werden das ewige Leben als *Menschen* führen, also nicht nur als reine Geister, sondern als Wesen von Fleisch und Blut, in denen alles Geistige sich leiblich ausdrückt und alles Leibliche vom Geist beherrscht und beseelt ist. Für jüdisch aufgewachsene Hörer der christlichen Botschaft brauchte man das damals gar nicht eigens dazuzusagen, wenn man von „Auferstehung“ der Toten sprach. Leben ohne Leib gibt es für ihre Vorstellung nicht. Gottlob hatte Paulus sich aber auch mit nicht-jüdischen Vorstellungen auseinanderzusetzen, und so hält er im 15. Kapitel des ersten Korintherbriefes allen gegenteiligen Vorstellungen ausdrücklich den christlichen Glauben entgegen, daß auch dem Leib ewiges Leben zugeschrieben ist, und im Philipperbrief präzisiert er, daß unser Leib seinem verherrlichten Leibe gleichgestaltet werde (Phil 3, 21). Weil wir im Leibe leben werden, werden wir auch nicht je für uns allein leben, sondern in Gemeinschaft mit anderen Menschen – also auch mit all denen, die wir in diesem Leben geliebt haben. Es fällt geradezu auf, wie Paulus in solchen Zusammenhängen immer im Wir-Stil redet: *Wir* werden auferweckt, *wir* werden Gott von Angesicht zu Angesicht schauen, *wir* werden beim Herrn sein.

d) Die äußere Welt wird dabei so umgestaltet, daß sie dem Leben der auferstandenen Menschen angepaßt ist: eine heile, erlöste Welt, wie Gott sie immer schon dem Menschen zugeschrieben hat, wie der Mensch sie aber durch seine Sünde und Selbstherrlichkeit zerstört und verscherzt hatte. Die Gestalt dieser Welt jedenfalls, erklärt Paulus lapidar, wird vergehen. Und darin ist er nur das Echo der Stimme Jesu, die ebenso eindeutig ankündigt, daß die äußere Welt nicht so bleibt, wenn die endgültige Herrschaft Gottes anbricht.

e) Zwischen der Gegenwart und der Zukunft besteht nur *ein*, allerdings entscheidender Unterschied. In der Gegenwart ist die schon angebrochene Herrschaft Gottes und also das uns eröffnete ewige Leben reines Erbarmen und Heilsangebot für alle, auch für die Geringgeachteten und Verlorenen, für die „Armen“ und für die „Sünder“. Zahllose Worte und Gleichnisse Jesu betonen dies gerade als das entscheidend Neue, das mit Jesus in der Welt ist: Gott hat sich aufgemacht, um die Sünder zu suchen und zu beru-

fen, nicht die „Gerechten“. In der Zukunft dagegen wird es Gottes Herrschaft und ewiges Leben geben in der doppelten Form: des Heiles für diejenigen, die sein Erbarmen angenommen haben, und des ewigen Unheiles für diejenigen, die es abgelehnt haben. Mit anderen Worten: Der Überschritt vom Jetzt zum Dann führt durch das Gericht. Strenggenommen spricht sich dabei der Mensch selbst sein Urteil. Denn an sich ist das ewige Leben des Menschen der endgültige Sieg des Erbarmens Gottes mit dem verlorenen Menschen. Das geht nicht, ohne daß der Mensch ebenso endgültig seine Verlorenheit, sagen wir mit der Schrift: seine Sünde einsieht und ihr absagt. Im Angesicht Gottes kann der Mensch seine Sünde nur als grenzenlose Torheit begreifen. Eben dies ist das Gericht. Um Jesu Christi willen wird dieses Gericht mit „Freispruch“ enden – unter der einzigen Voraussetzung, daß der Mensch in diesem Leben an Gott geglaubt, das heißt: sein Erbarmen angenommen hat. Wer das allen Ernstes nicht wollte, wer bis zum letzten Augenblick lieber von sich selbst statt von Gottes Geschenk leben wollte, für den ist das ewige Leben dann ewige Trennung von Gott – und das ist das Wesen der Verdammnis, der „Hölle“. Keiner wird verdammt, der es nicht selber will!

2. Solche und noch manche andere Aussagen der Schrift zu unserem Thema werden uns schon lange merkwürdig in den Ohren klingen. Zumindest wird jeder beim zweiten Lesen bemerken müssen, daß mehr Fragen offenbleiben als beantwortet werden. Ja, daß manches geradezu widersprüchlich ist. Das letztere besonders da, wo die äußere Umgestaltung der Welt beschrieben wird. Werden die Sterne vom Himmel fallen und die Welt zerstören, oder wird die Erde verbrennen? Wird der Herr auf die Welt wiederkommen und dort den neuen Himmel und die neue Erde schaffen, oder werden wir auf Wolken entrückt und Christus entgegengeführt werden? Aber auch ohne „Religionskritik“ hätte daraus nicht die manchmal abstruse Vorstellungswelt der in der christlichen Geschichte uns überlieferten Jenseitsvorstellungen entstehen dürfen – mit der Folge, daß der christliche Glaube durch sie oft und oft an den Rand der Lächerlichkeit geführt wurde. Ein *genaues* Lesen der Schrift hätte allzu große Spekulierwut eigentlich dämpfen müssen – so verständlich ist es, wenn auch Christen gerade hier, an der dunkelsten Stelle des menschlichen Lebens, besonders geneigt waren, sich konkrete Vorstellungen zu machen und dabei an Vorstellungen anzuknüpfen, die sie ohnehin schon hatten. Das gilt sogar für die Autoren der Heiligen Schrift. Doch werden wir etwas genauer:

a) Viele Texte über das ewige Schicksal der Menschen scheinen auf den ersten Blick sehr eindeutig und konkret zu sein – aber nur auf den *ersten* Blick! Was ist uns denn *Eindeutiges* gesagt etwa in den Seligpreisungen der Bergpredigt, oder wenn die Bösen in die Finsternis hinausgeworfen

werden, wo Heulen und Zähneknirschen ist, wenn die Jünger auf zwölf Thronen sitzen und die Stämme Israels richten, wenn die Guten und Barmherzigen mit den Engeln im Himmel zusammensein werden? Umgekehrt wird uns mehrfach gesagt, daß die Verhältnisse in der endgültigen Zukunft völlig anders sind als wir sie jetzt kennen, so daß wir uns davon *keine* Vorstellung machen können. Wenn unser ewiges Leben in der Teilhabe an der Auferstehung Jesu besteht, dann können wir sie uns genauso wenig jetzt schon konkret vorstellen wie das Leben des auferstandenen Christus selber. Es ist daher gar kein Unrecht, wenn wir mit Fragen nicht zureckkommen wie etwa, wo denn all die Milliarden auferstandener Menschen sich in der kommenden Welt aufhalten sollen, wie ein Leib aussieht, der nicht mehr sterben kann, oder wenn wir gar die Frage wiederholen, die man einst Jesus gestellt hat: mit wem denn in der Ewigkeit ein Mann verheiratet sein werde, der hier auf Erden mehrmals verheiratet war. Was sollen und können wir also tun, wenn wir uns *konkret* unsere Hoffnung über den Tod hinaus veranschaulichen wollen? Zwei Dinge können wir tun:

b) Wir können unsere Hoffnung in *Bildern* ausdrücken. Das genau ist auch die Redeweise der Heiligen Schrift. Wir werden dann auf das Beste zurückgreifen, was uns auf dieser Erde geschenkt ist, und es uns gewissermaßen ins Unendliche gesteigert vorstellen. So wird es ein Gleichnis für das ewige Leben, vor allem für seine namenlose Freude. So hat uns die Schrift das ewige Leben etwa im Bild eines unvorstellbar großartigen Hochzeitsmahles beschrieben. Oder im Bild einer Stadt mit goldenen und perlübersäten Toren, in der es nie Nacht wird. Oder im Bild eines unvorstellbar festlichen Gottesdienstes mit unerhörter Musik. Oder im Bild eines Friedens auf der ganzen Welt, an dem sogar die Tiere ihren Anteil haben.

Solche Bilder haben nur eine Schwierigkeit: Sie sind abhängig von den, was die Menschen, die sie gebrauchen, gerade als besonders wertvoll empfinden und erleben. So kann es kommen, daß selbst die Bilder der Heiligen Schrift uns nicht mehr sehr anröhren. Und daß man anderseits die Christen hänseln kann: Wer findet es denn schon als höchstes der Gefühle, in den Chören der Engel mitzusingen? Hier sollten wir uns darauf besinnen, daß Bilder eben – Bilder sind und nie auch nur annähernd eine Wirklichkeitsgetreue Vorstellung von dem zu geben vermögen, was wir noch gar nicht erlebt haben. Eben deshalb dürfen wir dann auch nach eigenen Bildern suchen, die *uns* etwas sagen. Wäre es z. B. nicht ein ganz tiefes Bild für die Freude des ewigen Lebens, wenn wir sagen: Dann endlich werden alle Menschen gerecht sein und einander so lieben, wie sie es brauchen? Oder: Dann endlich werden wir Antwort haben auf all die quälenden

Fragen, die wir jetzt nicht lösen können? Oder: Dann endlich wird ein gerechter Ausgleich dafür geschaffen, daß viele Menschen hier auf Erden so schuldlos und ungerecht gelitten haben, während andere nie Not und Sorge und Leid gekannt haben?

Damit sind wir unversehens schon bei dem anderen angelangt, was wir tun können. Und hier gestatte ich mir, ein Beispiel zu wiederholen, das ich schon öfter in diesem Zusammenhang benutzt habe. Wenn wir eine Ferienreise planen, beschaffen wir uns Prospekte. Darauf sieht man dann in vorteilhafter Form abgebildet, was uns erwartet: das schöne Strandhotel, die Liegeterrassen, die adretten Tische im Speisesaal, das herrliche Sommerwetter ... Nun denken wir uns einmal, die Werbeleute eines Reisebüros kämen auf den originellen Einfall, auf der Vorderseite des Prospektes eine verfaulende Holzhütte abzubilden, mitten in einem Sumpf- gelände, ohne Zufahrtsstraße, umgeben von Urwald und Schlingpflanzen, darunter die Frage: „Wollen Sie hier Urlaub machen? Wenn nein, dann kommen Sie zu uns!“ Was wissen wir dann von unserem Urlaubsziel? Keine Einzelheiten – nur, daß es das gerade Gegenteil von dem ist, was wir auf dem Bild sehen. Nun, auf diese Weise können wir uns auch gewissermaßen einen Prospekt vom ewigen Leben machen. Wir können versuchen, alles Quälende, alles Unheil, alles Elend dieses Lebens uns vorzustellen – und dann das genaue Gegenteil davon zu denken. Dann wissen wir jedenfalls, in welche *Richtung* unsere Hoffnung auf das ewige Leben gehen soll. Und genauso macht es uns das Neue Testament auch vor. So wenn Paulus etwa schreibt: „Er (Christus) wird unseren hinfälligen Leib seinem verherrlichten Leibe gleichgestalten“ (Phil 3, 21). Was ein verherrlichter Leib ist, wissen wir nicht. Aber was unser hinfälliger Leib ist, wissen wir nur zu gut. Damit soll es nach dem Tode endgültig vorbei sein. Oder im ersten Korintherbrief stellt Paulus gegenüber: Unser Leben ist verweslich, unansehnlich, schwach – zugeschrieben ist uns ein Leben in Unverweslichkeit, Herrlichkeit, Kraft (1 Kor 15, 42–43).

c) Wir würden etwas verschweigen, wenn wir endlich nicht hinzufügten, daß an einigen Stellen der Schrift auch in der Sprache der Bilder deutlich genug gewissermaßen im Klartext geredet wird – so, daß wir es auch heute noch ohne Kommentar verstehen können. „Gott wird jede Träne wegwischen von ihren Augen; der Tod wird nicht mehr sein, und nicht Trauer und Klage und Mühsal; denn das Frühere ist vergangen“ (Offb 21, 4). Ist das nicht klar genug?

Und wenn alle Vorstellungen und Bilder versagen, wenn kein Bild und kein Vergleich uns mehr anspricht, dann sollten wir zwei Worte des Apostels Paulus nicht vergessen: „Jetzt sehen wir noch wie durch einen Spiegel auf ein Rätselbild, dann aber von Angesicht zu Angesicht“ (1 Kor 13, 12).

Es ist gar kein Wunder, wenn wir mit Rätselbildern nichts anfangen können. Wenn aber Paulus das Rätselbild noch genauer beschreiben will, dann hat er dafür eine ganz knappe Formel: „Wir werden beim Herrn sein“ (2 Kor 5, 8; Phil 1, 23; 1 Thess 4, 17). Das zu wissen genügte ihm. Es darf auch uns genügen.

Freilich sind wir gerade damit wieder vor den ganzen Anspruch des Glaubens und der Hoffnung gestellt: Mitten in diesem „Leben zum Tode“, wie moderne Philosophen es nennen, soll es uns genügen, daß wir „beim Herrn“ sein werden? Damit haben wir das Thema des letzten Abschnitts unserer Überlegungen eingeführt:

#### IV. Von der Vorbereitung auf das Sterben

Wie wird der Christ auf seinen Tod zugehen? Durch die Geschichte des christlichen Glaubens zieht sich eine Literatur von „Artes moriendi“, von Büchern über die „Kunst, zu sterben“. Christliches Sterben, das ist die ungesagte Voraussetzung, versteht sich nicht von selbst, es will buchstäblich gelernt sein. Auch Luther hat, obwohl mit Arbeit in dieser Zeit wahrlich überlastet, 1519 es für wichtig genug gehalten, auf Bitten eines Rates seines Kurfürsten ein Büchlein „Von der Bereitung zum Sterben“ zu schreiben – eine der kostbarsten Schriften Luthers, weil sie uns zeigt, wie sehr Luther zuerst und zuletzt nicht Kämpfer, ja nicht einmal Wissenschaftler, sondern Seelsorger war<sup>19</sup>.

Auf diese Überlieferung der „Kunst des Sterbens“ wollen wir hier jetzt nicht zurückgreifen, sondern etwas ganz Einfaches sagen – auf das freilich im Grunde all die genannten Bücher hinauskommen<sup>20</sup>.

1. Die wesentliche und alles umfassende Vorbereitung und Einübung in den Tod ist der Glaube selbst – der Glaube, der, alle freudige und alle bittere Erfahrung mit dem Leben in sich sammelnd, täglich neu zu dem Gott, der Jesus von den Toten erweckte, zu sprechen versucht: Ich glaube an Dich – den Gott der Lebenden. Warum ist das so? Der Tod des Christen ist nichts anderes als die letzte Tat des Glaubens. Von sich aus ist der Tod zweideutig, er läßt nicht von sich her erkennen, was er für uns bedeutet, und deshalb dürfen wir sogar Angst vor ihm haben. Nur der Glaube entscheidet diese Zweideutigkeit, indem er mitten im Sterben sich vom

<sup>19</sup> Der Text ist zugänglich in: Martin Luther. *Ausgewählte Werke*, Hrsg. von H. H. Borchert und G. Merz. Bd. 1, München 1963, 357–369.

<sup>20</sup> Vgl. auch K. Rahner, *Über das christliche Sterben. Schriften zur Theologie* Bd. 7, Einsiedeln 1966, 273–280, und schon ders., *Von der Not und dem Segen des Gebetes*, Freiburg/Br. 1958, 93–115 („Weihegebete“); *Zur Theologie des Todes*. Freiburg/Br. 1958. Zum Ganzen jetzt das Buch von Paus (s. Anm. 2).

Leben umfangen weiß. Der Christ kann also den Tod nicht lächelnd als das nur natürliche Ende seines Lebens hinnehmen – dafür nimmt er die Sinn- und Heillosigkeit des Sterbens zu ernst. Er wird den Tod aber auch nicht als den sinnlosen Abbruch von allem betrachten – dafür nimmt er den lebendigen Gott zu ernst. Beides zusammenhalten: wirkliches Ende und wirklichen Durchgang zu Gott – das heißt den Tod zur letzten personalen Entscheidungstat des Glaubens zu machen.

2. Von daher wird klar, daß der Glaube auch vor der Aufgabe steht, echte Einübung in das Sterben zu leisten. Der Christ wird es nicht darauf ankommen lassen dürfen, das Sterben improvisieren zu müssen. Noch weniger kann er damit rechnen, damit bis zum letzten Augenblick Zeit zu haben. Wenn die Wirkungen einer modernen Zivilisationskrankheit mir erst das Bewußtsein geraubt haben, wenn man mich nur noch künstlich ernähren und meinen Kreislauf nur noch von außen aufrechterhalten kann, dann ist es für die personale Tat des Sterbens zu spät. Der Christ muß gestorben sein, bevor man ihn auf das Sterbebett legt. Das heißt: Er muß von vornherein seinen Glauben *auch* – beileibe nicht *nur!* – vollziehen im Anblick des kommenden Sterbens. Denn keiner weiß, wann ihm die letzte personale Tat des Glaubens, die *theologisch* der Tod ist, gelungen sein wird. Das *ganze* Leben des Christen muß darum „Bereitung zum Sterben“ sein – um einen geringeren Preis ist christliches Sterben nicht zu haben. Der Christ und gar der Theologe kann daher den unendlich erweiterten Möglichkeiten medizinischer, psychologischer und pflegerischer Hilfe für Sterbende nur dann einen guten Sinn abgewinnen, wenn sie dem Sterbenden letztlich nicht verschleiern, was mit ihm vorgeht, sondern es ihm möglich machen, seinen Tod als personale Tat zu vollziehen, und bestünde diese auch darin, sich willig in den am Ende nicht mehr bewußt erlebten Ablauf seines Todeskampfes zu schicken. Freilich: wer weiß denn, was in Sterbenden wirklich vorgeht? Auf dem hier Gesagten muß man als Christ vor allem dann bestehen, wenn es sich um Menschen handelt, die aus ihrem Glauben oder einfach aus ihrer Menschlichkeit heraus in gesunden Zeiten ausdrücklich gewünscht haben, daß man sie nicht im Unklaren läßt, wenn es zum Sterben kommt. Ich kenne persönlich eine ganze Reihe von Christen, die nichts mehr fürchten, als gegen ihren Willen den ungeschriebenen und geschriebenen Regeln etwa eines Krankenhausbetriebes ausgeliefert zu werden, der ihnen auf seine Weise die Möglichkeit eines personalen Sterbens nimmt, obwohl sie durchaus bestünde<sup>21</sup>.

---

<sup>21</sup> Zu diesem ganzen Problemkreis vgl. (außer Paus) den viel beachteten Aufsatz von K. Rahner, *Die Freiheit des Kranken in theologischer Sicht*, in: Stimmen der Zeit 193. Bd. (1975) 31–40.

3. Es ist klar, daß die „Bereitung zum Sterben“, also das gläubige Leben auf den Tod hin, je nach persönlichem Temperament, Lebensalter und Lebenserfahrung einen sehr unterschiedlichen Stil annehmen kann: Von tiefem Ernst ist der eine durchdrungen, der die Vergänglichkeit aller Dinge und des eigenen Lebens ständig vor dem Blick hat. Der andere zeigt eine selbstverständliche Gelassenheit, die den Tod geradezu vergißt und nicht so wichtig nimmt – wir wollen ja gar nichts gegen solche Großmut in sich selbst sagen, sondern nur etwas dagegen, sie und sie allein zum Kennzeichen des wahren Christen zu erklären statt zu einer Stilform des Christseins. Und es gibt sogar eine echt christliche Vorfreude und Sehnsucht nach dem Tode, wie etwa Paulus sie ausdrückt: Ich wollte aufgelöst und bei Christus sein. Freilich ist darauf zu achten, daß falsches und richtiges Verhalten nicht durcheinandergeraten, denn sie liegen oft nur um Haarsbreite von einander getrennt. Man kann sich ja auf das ewige Leben freuen, das Ende dieses Lebens geradezu herbeisehnen, weil man im Grunde zu träge ist, durch das eigene Leben in dieser Welt schon etwas von der endgültigen Erlösung sichtbar zu machen. Man kann umgekehrt jede Vorfreude auf das endgültige ewige Leben niederhalten, weil man die Möglichkeiten einer heilen Welt in dieser Weltzeit überschätzt. *Beides* bricht an der einen oder anderen Stelle dem christlichen Glauben Wesentliches ab. Christliches Leben ist in der Tat ein Paradox: sich ganz diesem Leben stellen und doch bewußt auf den Tod zugehen. Es darf bald das eine, bald das andere den stärkeren Akzent tragen. Aber wo man dem Paradox zu entfliehen versucht, hört der Glaube auf, seine befreiende, Hoffnung schaffende Kraft auszuüben<sup>22</sup>.

Kommen wir zum Schluß! Auf die Frage nach Tod und Glaube ist zu antworten: Für den Christen ist der Tod immer zweideutig – und nur der Glaube hebt diese Zweideutigkeit auf. Dadurch wird das Sterben selbst zum Glaubensakt. Wie der Glaube jeweils seinen ganz persönlichen Stil hat, so auch der Zugang auf den Tod. „Es ist Zeit, daß wir uns sehen, mein Geliebter“ – unter dieses Wort der Teresa von Avila setzt Marcelle Auclaire das Schlußkapitel über den Tod der Heiligen in deren Biographie. Von dem französischen Dichter Leon Bloy wird berichtet, daß er auf dem Sterbebett auf die Frage, wie er sich fühle, geantwortet habe: „Ich bin sehr neugierig“. Und Alfred Delp schrieb in der Nacht vor seiner Hinrichtung durch die Nazis: „Einmal ist alles zu Ende, und dann kommt nur noch Gott, und das ist sehr gut“. Christliche Worte im Angesicht des Todes,

<sup>22</sup> Nach diesem Abschnitt wurde im Vortrag für die anwesenden evangelischen Christen noch eine Information über die Krankensalbung und deren theologisch-spirituelle Bedeutung gegeben, die hier aus Raumgründen ausfallen muß.

Worte des Glaubens! Aber auch dies sind christliche Worte: „Wir sein pettler. Das ist wahr“ – so Martin Luther auf dem Sterbebett. Auch die Angst der kleinen Theresia von Lisieux in der Schlußphase ihrer Tuberkulose ist ein christliches Wort vom Tode. Und schließlich ist auch dies ein „christliches“ Wort vom Tod: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“

Über allen „Stilfragen“ des Glaubens und des gläubigen Sterbens steht das Wort des Apostels: „Wer will uns trennen von der Liebe Christi“? (Röm 8, 25). Der „Erstling der Entschlafenen“ ist uns gut für die Geborgenheit in der Liebe des Gottes der Lebenden. Daraufhin können wir sterben. Und daraufhin können wir leben.

## IM SPIEGEL DER ZEIT

### Mystik als Lerngebiet der Meditation

Die Rolle des Verstehens, die Erfahrung der Dunkelheit, das Geschenk der Gnade

Es ist Mode geworden, eine „mystische“ Einheit über alle Weltreligionen hinweg zu konstruieren; nur in den Niederungen von Lehren und Bekenntnissen gäbe es Unterschiede; in den Hochgebirgen der Mystik aber seien alle Religionen der Erde eins. So heißt es in der eben erschienenen Auflage des Bertholet'schen Wörterbuchs der Religionen: „Mystik ist die Aufhebung des religiösen Ich-Du-Verhältnisses . . . d. h. Aufgehen des Menschen in Gott oder am Göttlichen, ja vielleicht in etwas, das noch hinter Gott liegt . . . (Mystik) redet die Sprache aller Religionen, aber keine Religion ist ihr wesentlich“<sup>1</sup>.

#### *Die Rolle des Verstehens*

In der gleichen Tendenz liegt es, daß auch die Meditation als Weg zur (Gottes)-Erfahrung und als ihr Vollzug die Verschiedenheit aller Religionen und Theologien überwinden soll. Nur ein Dogmatismus oder Konfessionalismus verstelle den Zugang zu dieser Erfahrung. Man müsse „schmecken“, was Meditation sei, nicht aber Theorien über sie aufstellen. Zum Beweis wird die Zuckerparabel erzählt (ich hörte sie von drei verschiedenen „Meistern“): „Erkläre einem, der noch

<sup>1</sup> Vorliegender, eher historischer Einordnung der Meditationsbemühungen unserer Zeit wird ein Dialog mit dem Meditationsanliegen Karlfried Grafs von Dürckheim von Fr. Wulf folgen. Wenn nicht anders angegeben, sind die Belege dieses Aufsatzes zu finden in *Das Mysterium und die Mystik*, Würzburg 1974, und im Herder-Taschenbuch *Herausgefordert zur Meditation*, das im Frühjahr 1977 erscheinen wird.